Volksmund-s.

Von Elida Schnemann.

Der Mond, der mit den Sternen
Am Himmel geht so gern,
Hat seine Lust verloren
Am Leuchten jetzt so fern.

Er grübelt, was geschehen
Im Erdenleid, Erdenglück,
Und seine Augen füllen
Sich langsam mit Tränen dann.

Der Mond gibt traurige Grüße
Ins Tal, ins Feld, ins Haus,
Und schaudert mit weißen Nebeln
Seine bleiche Königin . .

Sein Stolz.

Eine heiteitische Geschichte von Robert Burkhardt.

„Roos, haben Sie daran gedacht, die Liste abzugeben?"

Er hatte den kleinen bleichen Kopf mit dem dichten grauen Haar vorgebeugt, in den sanftmütigen blauen Augen einen beinahe vorwurfsvollen schmerzlichen Ausdruck.

„Die Liste? — Die Liste?"

Die anderen Lehrer standen im Flur beisammen; er sah sie an, indem er langsam den Blick von einem zum andern wandte und ängstlich bemüht war, seine Gedanken auf die Frage zu richten.

„Die Liste? — Ach, nein! — Ich werde sie holen —"

„Lassen Sie nur Roos! Ich werde sie mir gelegentlich mal mitnehmen," sagte der andere mitleidig.

Er nickte schwach, etwas wie Dankbarkeit im Blick; dann ging er weiter.

Die anderen sahen ihm im Flur nach, wie er mit gebeugtem Rücken, als trüge er zu schwer an seiner Last, langsam dahinschritt.

„Mit dem alten Roos steht's schlecht; der macht's nicht mehr lange", meinten sie.

Und sie sprachen noch lange mitleidig über den „Fall", der in der Schule Aufsehen erregt hatte.

Der alte Roos, der seinen einzigen Sohn auf See verloren hat!

Jeder auf der Schule kannte seine Geschichte.

„Der alte Roos", so hieß er schon vor dreißig Jahren, und er war damals doch erst zweiunddreißig Jahre alt. Er war auch seitdem immer derselbe geblieben, war nur wenig verändert, das alte saubere Männchen, dessen ganze äußere Erscheinung etwas peinlich Ordentliches hatte.

In der Schule war er allgemein beliebt und geachtet, obwohl er seine Klasse nie recht in Ordnung halten konnte und sein Unterricht darunter litt. Aber er hatte etwas, was ihn den Kindern, die ihm das Leben dadurch zur Hölle machten, daß sie gerade seine Stunde als eine bevorzugte Erholungsreise ansahen, lieb machte, und was die Erwachsenen abhielt, ihm ein scharfes Wort zu sagen.

Es lag etwas kindlich Vertrauendes in seinem Greisenalter, etwas freundlich Sanftes in seinen graublauen Augen, welche die Welt anblickten, als ob es darin nichts Böses gäbe, als ob er sich nicht dreißig Jahre lang mit der kärglichen Besoldung geplagt und gequält hätte.

Seine Frau war ihm jung gestorben. Von dem Augenblick an drehte sich sein ganzes Leben, all seine Freude und Angst, seine Gedanken, seine Hoffnungen und Sorgen um seinen einzigen Sohn, einen Jungen von drei Jahren.

Roos widmete ihm seine ganze freie Zeit und machte alle seine kindlichen Liebhabereien und Spiele fröhlich mit. Er kroch mit dem Jungen auf dem Rücken auf der Erde herum und schüttelte vorschriftsmäßig seinen Kopf wie ein Pferd; er saß zusammengekauert mäuschenstill unter dem großen viereckigen Tisch, der eine dunkle Räuberhöhle vorstellte; er rannte mit dem Drachen, als hinge sein Lebensglück davon ab, und jedesmal, wenn der Junge ihn anblickte, sah er, daß sein Vater dem Spiel mit derselben Aufmerksamkeit folgte wie er.

Als Evert heranwuchs, wurden sie unzertrennliche Kameraden, innig aneinandergekettet, beide mit demselben liebevollen Empfinden, derselben gefälligen freundschaftlichen Fröhlichkeit.

Evert war kaum vierzehn Jahre alt, als er seinen Vater um Kopfeslänge überragte, und wie selbstverständlich wurde er, der Stärkere, auch sehr bald der Beschützer seines Vaters.

„Wenn ich nur erst mal genug verdiene, dann gehst Du von der langweiligen Schule ab und brauchst nichts mehr zu tun, den ganzen Tag über nicht," pflegte er zu sagen.

Roos schüttelte dann lachend den Kopf; aber innerlich strahlte er, und in der Schule erzählte er beglückt, „wie besorgt sein Junge immer um ihn war und wie bemüht, ihm das Leben angenehm zu machen."

Everts Wunsch, zur See gehen zu wollen, war für Roos der erste Kummer. Er war für nichts anderes zugänglich; davon träumte er Tag und Nacht.

„Ich werde schon dafür sorgen, daß ich bald Steuermann werde — und wenn ich dann Kapitän bin! Wie würdest Du das finden, Vater?"

Roos gab nach. Tapfer verbarg er vor Evert den schweren Kampf, den es ihn kostete, seine eigenen Wünsche zum Opfer bringen zu müssen, und der Junge ging auf die Marineschule, ohne daß ein Schatten von dem innerlich getragenen Kummer des Vaters auf seine eigene freudige Tragikkeit fiel.

„Es ist hart für den alten Roos, seinen einzigen Sohn zur See gehen lassen zu müssen," hieß es in der Schule.

Roos beklagte sich nicht; wenn man mit ihm darüber sprach, schüttelte er mit einem schmerzlichen Zug im Gesicht den Kopf, und niemand wußte, was die lange Trennung von Evert für ihn bedeuten, was die langen endlosen Abende, die er nun allein in seinem Zimmer verbringen mußte, für ihn waren.

Aber er gewöhnte sich langsam daran, nur noch in Gedanken auf die Fahrten zu leben, und das waren dann vorspielt glückliche Zeiten, wenn der Junge ihm von seinem Leben dort alles erzählte, von den vielen Freunden, die er dort hätte.

Beschäftigte ihn aber etwas ganz besonders, dann kam er damit zu seinem besten alten Freund, zu seinem Vater.

Evert sollte nun seine erste Reise antreten.

Roos brachte ihn fort. So lange wie möglich blickte er dem Schiffe nach, und Evert behielt von all den Menschen die kleine schmächtige Gestalt seines Vaters, das bleiche, auf ihn gerichtete Gesicht als lebendige Erinnerung stets vor Augen.

Roos stand immer noch da, als er schon nichts mehr sehen konnte und der Steg schon ganz leer war.

Dann drehte er sich um und wankte müde nach Hause.

Er fühlte sich bitter einsam und verlassen, setzte sich ans Fenster, blickte auf Everts Bild und lauschte auf die Erinnerungen, die in ihm wach wurden.

* * *

Sein größtes Glück wurden Everts Briefe. Wohl zwanzigmal las Roos sie wieder und wieder, trug sie beständig mit sich herum, so daß sie an den zusammengefalteten Stellen schon ganz zerrissen waren. Des Morgens, wenn er seine Kollegen im Turnsaal fand, las er ihnen mit vor Rührung bebender Stimme daraus vor.

„Um Himmels willen, er hat schon wieder einen Brief," hieß es dann; denn sie wußten, daß sie ihn unweigerlich mit anhören mußten, daß es kein Entrinnen gab.

Aber wenn er dann anfing und stolz-glücklich sagte, „nun sollen Sie bloß mal hören, was der Junge schreibt," lauschten doch alle immer wieder geduldig, und es hatte niemand das Herz, ihn um die Illusion zu berauben, daß sie den Brief ebenso schön fanden wie er.

Everts erster Urlaub, als er von seiner Reise nach Hause kam, war ein Glücksrausch für Roos.

Nie wurde er müde, auf die Erzählungen des Jungen zu lauschen. Die Kleinigkeiten, die Evert für seinen Vater mitgebracht hatte, legte er als kostbare Schätze in ein besonderes Fach in seinen Schrank. Am liebsten hätte er jeden mit nach Hause genommen, um ihm zu zeigen, was sein Junge ihm Schönes mitgebracht hatte.

Als die Urlaubszeit vorüber war, stand Roos wieder auf dem Steg und blickte dem Schiff nach, das ihm sein ganzes Glück entführte.

Aber auch hieran gewöhnte er sich langsam, so wie er sich mit der Zeit daran gewöhnt hatte, daß Evert auf der Marineschule war.

Und dann — war es passiert!

Evert — ertrunken — beim Retten eines Kindes — des Söhnchens von einem Passagier an Bord.

Roos bekam die Nachricht, als er eines Tages aus der Schule kam. — — Er sank nicht um, er weinte nicht einmal; aber den ganzen Abend über und die ganze Nacht hindurch saß er da, unbeweglich zusammengekauert wie in qualvollen Schmerzen, den Kopf in den Händen, das Entsetzliche herausschreiend:

„Evert tot! Tot!"

Nie kann er mehr zu ihm kommen, nie mehr hier die Treppe heraufspringen; nie wird er seine Stimme hören, nie mehr seines Jungen frohes Gesicht sehen. Der Knabe, der ihn „Vater" gerufen hatte, als er noch kaum plappern konnte, den er mit sorgendem Bemühen von Leid und Enttäuschungen zu schützen versucht hatte, der frische fröhliche Junge, der nun bald seine Stütze sein sollte, zu dem er in uneigennütziger Vergötterung aufgesehen hatte, sein Junge — — war tot!

Und er, er lebte, saß hier allein.

Ein leidenschaftliches Weh brannte in seiner Seele.

Das war nicht möglich, das konnte nicht sein! So stand der Junge da und wehte ihm seine Abschiedsgrüße zu, und jetzt — er konnte ohne ihn nicht weiter leben!

Er konnte nicht. — — Er wußte, er hätte es besser tragen können, wenn Evert krank gewesen, und er selbst ihn hätte pflegen, wenn er ihn hätte zu Grabe tragen können. Dann hätte er doch wenigstens etwas von ihm übrig behalten.

Aber jetzt hatte er nichts.

In der Schule erweckte der Fall große Teilnahme. Die Kollegen kamen alle zum „alten Roos" und sagten ihm ein paar herzliche und mitleidige Worte, und Roos hörte sie ruhig an und sprach mit dem Kopfnicken oder Achselzucken, mit seinen Augen so viel Still-Verlorenheit, daß sie sich scheu abwandten.

Von Wele zeigte den Kopf. Wie so einige Gesichte bedrückte ihn auf Schmerz, so viel nachtlose Hilflosigkeit auf, daß er verstummte.

Dann sagte er fast: „Er hatte ihn sogleich verloren, er war ein ausgesprochener Schwimmer. Er sprang auch sofort ins Boot nachgesetzt; aber die See ging zu hoch, und er mußte fortgetrieben, und gerade, als sie ihn beinahe gepackt hatten, sank er plötzlich, bevor sie ihn erreichen konnten, — — Muskelschlaffheit ein Krampf —"

Van Wele schwieg; still blickte er in die traurigen Abendgärten hinaus, die stumm und düster in ihrer engen Begrenztheit zwischen den hohen Häusern lagen.

Er fühlte, daß Roos ihn unaufhörlich anstarrte, stumm und beinah.

Endlich, als er nicht länger weiterleben konnte, wandte er den Kopf zu ihm hin:

„Ist er — ist er — haben Sie —"

Van Wele begriff sofort, was der alte Mann ihn fragen wollte, und was seine dünnen, trockenen Lippen nicht herauszubringen vermochten.

Leise antwortete er: „Nein, wir haben ihn nicht gefunden."

„Ist er — hat er — nicht —"

Er fühlte, daß Roos von Angst gefoltert wurde, Everts Todesqual konnte groß gewesen sein. Er hatte selbst zwei Söhne und dachte, wie gut es war, daß Roos nicht wußte, wie das Gesicht des Jungen zum letztenmal vor dem Versinken in verzweiflungsvollem Ringen um sein Leben und höchster Todesangst zum Vorschein gekommen war.

Er selbst konnte das Bild nicht vergessen.

Ruhig sagte er: „Er hat nicht gelitten; er ist plötzlich bewußtlos geworden und gesunken. Das kommt häufig vor, das geht so erstaunlich schnell."

„War er wirklich sogleich bewußtlos? — Hat er nicht noch gerungen?"

„Nein, absolut nicht; er versank plötzlich und kam nicht wieder zum Vorschein."

Ernsthaft forschend, als wollten sie die Wahrheit ergründen, blickten Roos' Augen in die seinen. Aber Van Wele hielt den Blick aus und dachte: „Ich hoffe, daß, wenn ich das Unglück haben sollte, einen Sohn so zu verlieren, ein anderer auch die Barmherzigkeit haben wird, mir das mit einem eisernen Blick vorzulügen."

„Also hat er nicht gelitten? Sie müssen bedenken, ich bin sein Vater —"

„Nein, auf mein Wort nicht."

„So hatte er einen leichten Tod?"

„Ja."

„Und — das — Kind?"

„Es konnte gerettet werden."

Die schwachen Schultern des Alten sanken zusammen; er preßte die schmale, geballte Hand an die Stirn, und große Tränen rannen ihm übers Gesicht.

Endlich sagte er: „Er war mein Alles!"

Van Wele blickte ihn mitleidig an; er wartete dann, bemüht, die fatale Gleichgültigkeit der Frau Berger, die nicht einmal an den Vater des Retters ihres Kindes geschrieben hatte, zu bemänteln.

„Frau Berger hat mich ersucht, Ihnen zu sagen, daß sie nicht vergessen wird, daß sie das Leben ihres Kindes Ihrem Sohne zu danken hat — sie wollte Ihnen das nicht selbst schreiben, weil sie fürchtete, es könne Sie zu sehr aufregen. — Sie ist in Indien, deshalb stehe ich vor Ihnen —"

Roos' Gesicht verzerrte sich; schweigend nickte er.

„Die Mutter hat ihr Kind; aber er —"

Van Wele fuhr fort: „In seinem Kasten fanden wir ein Bild von ihm selbst, und eins von Ihnen. Frau Berger hat mich gebeten, das Bild in Lebensgröße für Sie hier nachmachen zu lassen; wenn Sie das von mir annehmen wollten, will ich es bestellen."

„Ein Porträt von ihm? Ach, ich danke Ihnen — Sie wissen nicht — das ist —"

Van Wele sagte leise: „Sie haben ihn verloren, und das ist zweifellos sehr hart; aber er hätte keinen schöneren Tod haben können — es war eine Tat der Selbstaufopferung."

Während er das sagte, dachte er: „Das war eines jener Flickworte, wie die Menschen es in solchen Fällen anzuwenden pflegen. Bei mir bedürfte es dessen nicht; aber vielleicht tat das dem Alten wohl — ja, wahrhaftig es scheint so."

Roos hob den Kopf; durch seinen früheren dumpfen Schmerz brach ein Schein des alten Stolzes.

„Ja, ja, das ist wahr; daran habe ich noch nicht gedacht."

„Wir hatten ihn alle so gern — jeder an Bord. — Er hatte immer so viel von Ihnen zu erzählen; er liebte seinen Vater so sehr. Ja, wissen Sie, Sie dürfen das nicht vergessen, wieviel Menschen haben ihre Kinder lieb, haben aber doch nicht so viel Freude an ihnen, wie Sie in dieser kurzen Zeit. Er wird von uns allen nicht vergessen werden. Alle Passagiere waren erschüttert; Frau Berger war ganz fassungslos."

So sprach er weiter, und sah mit Genugtuung, wie ein trauriger Stolz langsam das Gesicht des Alten belebte.

Und habe! dachte er daran, wie bald der ganze Vorfall an Bord vergessen war, wie die Matrosen das gerettete Kindes, eine oberflächliche lustige Tante, durch ihn erst an seinen Verlust der Tatsächlichkeit für den Vater erinnert werden mußte, wie sie am nächsten Tage bei Tisch gelacht und gescherzt hatte, scheinbar ohne an den einsamen alten Mann zu denken in Holland zu denken.

„Es gehörte wohl ein großes Mut dazu?"

„Es hatte ihn keiner außer ihm."

Wieder das frohe Aufflammen der glanzlosen Augen.

„Ich bin Zeichenlehrer, das wissen Sie vielleicht", fuhr er fort, „und die Jungen mögen den Unterricht so wenig, daß sie in meinen Stunden allerhand Unfug machen. Gott, es sind eben Kinder, nicht wahr? Ich bin nie sehr streng gewesen, konnte nie recht Ordnung halten, und deshalb sagte mein Junge immer: „Wenn ich genug verdiene, Vater, dann mußt Du den Abschied nehmen, und dann gehst Du nur noch aus, um spazieren zu gehen." „Dann kann ich vielleicht schon so wie so nicht mehr laufen," meinte ich dann so aus Neckerei. „Das schadet nicht, dann trage ich Dich", erwiderte er mir dann. Er würde es getan haben, und konnte mich unter den Arm nehmen und davonlaufen."

Der andere lauschte still; er sagte nichts, sondern sah nur ehrerbietig auf das kleine, geduldige Gesicht, über das langsam die Tränen rannen.

Und er dachte, wie bitter es war, daß der große, starke Junge nicht für das kleine Männchen sorgen konnte, wenn es alt war.

„Fällt das Stundengeben Ihnen schwer?" fragte er.

Roos schüttelte den Kopf; die ganze Zeit hindurch hatte er gemeint, er könnte nicht mehr; nun war seine Geisteskraft aufs neue erwacht.

„Nein, das ist nicht so schwer, was sollte er denn — er ist ins Meer gesprungen! Das hatte er getan. Wenn ich das nun nicht einmal tun sollte."

Van Wele dachte: Da lebt in der bescheidenen Seele kein einziger Gedanke an das eigene Ich. Er begreift selbst wohl gar nicht, was für Mut und Ausdauer dazu gehören, einer Klasse von Kindern dreißig Jahre lang dasselbe beizubringen, Kindern, die mit seiner großen Gutmütigkeit Mißbrauch treiben. Das alles war für ihn nichts im Vergleich mit dem einen mutigen Augenblick des Jungen.

Roos streckte ihm über den Tisch die zitternde Hand hin.

„Sie ahnen es nicht, wie wohl Sie mir damit getan haben, daß Sie hergekommen sind, um mir alles zu erzählen. Nun weiß ich — wie alles — alles gekommen ist, und weiß auch, daß er nicht gelitten hat. Gott sei Dank nicht, Gott sei Dank nicht!" nickte er vor sich hin.

Van Wele stand auf. Roos ging mit ihm bis zum Flur; dann schritt er langsam zur Tür. Van Wele verabschiedete sich, und der arme Vater saß wieder allein in seinem Zimmer.

Doch die alte, starre Verzweiflung war von ihm gewichen.

„Nun kann ich wieder leben, jetzt, da ich alles weiß. Wenn er auf eine andere Weise gestorben wäre, hier bei mir, hätte er einen viel schlimmeren Tod gehabt, und dann würden auch nicht alle so an ihn denken wie jetzt. — Das kann mir niemand nehmen. — Ich habe ihn verloren, aber er hat mir etwas Schönes zurückgelassen."

* * *

In der Schule fiel es sehr bald auf, daß Roos verändert war.

Der alte Stolz kam wieder zurück, unendlich traurig in dieser Gestalt — aber er war wieder da: der Stolz auf Everts Tod.

Und an einem Morgen fing er wieder im Turnsaal aus eigenem Antriebe an zu erzählen, alles, was Everts Kapitän ihm von seinem Sohn berichtet hatte, wie heldenhaft er gewesen wäre, sein Junge, wie sie ihn alle betrauerten, und wie sie an ihn dächten — seine Kameraden, seine Vorgesetzten, die Passagiere, alle, alle.

Er erzählte das alles mit bebender Stimme, und es gab ihm einen wehmütigen Trost. Es war, als ob Evert noch lebte, als wachte wieder etwas auf aus früheren glücklichen Tagen. Damals standen sie auch alle des morgens so um ihn herum und lauschten auf das, was er ihnen von Evert erzählte.

Und einer nach dem andern mußte mit ihm nach Hause gehen, um das große Bild zu bewundern, das Van Wele für ihn hatte machen lassen.

„Es wäre zum Lachen", sagten sie dann, „wenn es nicht zum Weinen wäre. Er muß selbst mit seinem toten Jungen noch prahlen."

Sie ahnten es nicht, wie darin allein das Leben des alten Roos gipfelte, wie er mit der eigenen jämmerlichen Leere nur weiterzuleben vermochte in dem Stolz auf seinen toten Sohn.

— Annonce. Gesucht energische Dame als Stütze, welche die Hausfrau gelegentlich auch in der Gardinenpredigt vertreten kann.

Orientalische Eisenbahnbilder.

Der gefährliche Professor.

Der Aufenthalt mit der großen Gepäckmenge ist sehr lästig zu und sagt „Weest blos", als er mit seinen Reisegenossen, der sich als türkischer Professor aus einer ungarischen Provinzstadt vorstellte, rechtfertigt er einige freundliche Worte. Dann bittet er seinen Stammesbruder, ihm im benachbarten Coupé Toilettebürste zu leihen. Dort liegen zwei Jünglinge mit langen dunklen Locken in den Plüschfesseln. Sie halten jeder ein Rollenheft in Händen und lassen sich in ihrem Studium durch die Ankunft des Professors gar nicht stören. „Sie müssen doch verstehen, meine Herren, daß Sie nicht können gehen in die erste Klass', wenn Sie haben ein Permis für zweite!" Keiner von beiden rührt sich. „Sie lesen deutsches Buch und wissen deutsche Sprach. Wenn Sie gebildete Leut' sind, kommen Sie in die zweite Klass' zu uns!" Endlich öffnet einer der Schweigsamen seinen Mund und spricht mit hohem Pathos: „Wir fahren schon vom blauen Griechenmeere aus in diesem Kompartiment und haben die Absicht, bis zu unserem Ziele, Wien, darin zu bleiben. Sagen Sie das diesem Mann!" „Das ist nicht möglich, meine Herren", erwiderte der Professor in schärferem Ton, „wenn Sie nicht gehen in die zweite Klass', wird der Kondukteur gehen finden die Police in nächster Station!" „Ach, wir kennen doch die Orientalen", versetzte der Musensohn mit unendlich mitleidiger Miene und begleitet seine Worte mit dem Geklimper von Goldstücken, „mit ein paar Franken läßt sich viel machen". Das regt den Professor denn doch auf. „Sie müssen Ihnen schämen, zu machen den arme Mann Unannehmlichkeit", und mit einem letzten verachtungsvollen Blick wendet er sich ab. Aus der ersten Klasse aber ertönen jetzt Rufe der Entrüstung: „Dann mag der Kerl unsere Bagage herausnehmen. Wir sind keine Gepäckträger!" „Nix Bagage!" sagt der Schaffner und geht. Auf der nächsten Station steigt ein Offizier mit knallroten Hosen ein. Er tritt mit dem Beamten an die Tür und macht den beiden eine deutliche Handbewegung. Angesichts der bewaffneten Macht ziehen sie nun doch vor zu verschwinden; „der Sicherheit halber" nehmen sie auch ihr Gepäck mit. Der Herr Professor aber tritt mit dem Herrn Leutnant in das freigewordene Abteil, schließt die Tür, und beide legen sich lang auf die eroberten Plätze.

Ein Freund der Deutschen.

Ein Sonntag-Nachmittag führte mich durch die thrazische Ebene. Im Koupee saß mir ein alter türkischer Offizier gegenüber, der mich lange forschend anschaute und sich endlich mit der Frage an mich wandte: „Wohin gehst Du?" „Nach Stambul", antwortete ich. „Sehr gut! Du bist wohl ein Deutscher?" „Jawohl, mein Herr!" „Sehr gut!" Und er bot mir eine Zigarette an. Als ich den Tabak lobte, nötigte er mir ein halbes Dutzend der papiernen Stengel auf und sagte: „Nimm, solche kannst Du nirgends kaufen! Ich liebe die Deutschen!" „Warum denn?" „Deutsche und Türken gehen zusammen!" und zum Zeichen dessen legte er die beiden ausgestreckten Zeigefinger nebeneinander, „und die Deutschen trinken Bier und singen Lieder." — Eine Weile später geriet mein neuer Freund in die fröhlichste Stimmung. Wir fuhren langsam an einer Holzbaracke vorüber, vor der etwa acht Männer in Hemdsärmeln saßen. Einige von ihnen trugen Hüte, wie man sie in den bairischen Bergen sieht, und jeder hatte ein großes „Maß" vor sich. Die Eisenmassen und Gerüste in der Nähe des Flusses zeigten, daß sie an einem Brückenbau arbeiteten. Da vernahm ich deutlich zu den Klängen einer Ziehharmonika den Kneipgesang der Bierseligen: „O Susanna, wie ist das Leben doch so schön..." Der Offizier trat ans Fenster und klatschte in die Hände. „Maschallah" (herrlich) sprach er, „sieh, das sind Deine Landsleute!" und er zeigte auf einen meterhohen Flaschenhaufen, „wie sie trinken und singen können!" Die strammen Germanen aber schwenkten die Hüte und riefen: „Jaschaffin Hurriett!" (Es lebe die Freiheit), und ihr Freund sagte einmal über das andere: „Maschallah, maschallah!"

— Einwand. Mutter (zu ihrem Töchterchen, das hinter ihrem Rücken eine Liebelei mit einem Schauspieler begonnen): „Bedenke, was der Lebensphilosoph und Menschenkenner Jean Paul sagt: Die erste Liebe fällt gewöhnlich auf einen Unwürdigen."

Backfisch: „Aber, Mamachen, das ist ja gar nicht meine erste!"

— Schlagfertig. — Kunde: Herr Schummler, die Maschine, die Sie mir verkauft haben mit vier Pferdekräften und Sparsystem, arbeitet in Wirklichkeit ja nur mit zwei Pferdekräften und — — —

Fabrikant (entrüstet): Na, ist das etwa nicht sparsam?!

Der türkische Hagenbeck.

Ex-Sultan Abdul Hamid und sein Tierpark.

In Konstantinopel wußte man allgemein während der Regierungszeit Abdul Hamids, daß der Sultan im Yildiz einen prachtvollen Menagerie besaß. Der Generalintendant des Yildizparkes, ein gebürtiger Oesterreicher namens Dr. Alfred Schaffer, der achtzehn Jahre in unmittelbarer Nähe des Sultans lebte, erzählte einem Zeitungsmann über diesen Tierpark. „Nicht einmal der verstorbene Karl Hagenbeck," so sagte Dr. Schaffer, „besaß einen zoologischen Garten, der mit dem Tierpark des Sultans hätte messen können. In den Käfigen des Yildizkiosk befanden sich zu gleicher Zeit gewöhnlich 10 mächtige Berberlöwen, 8 Königstiger, gegen 30 Hyänen, 50 verschiedene Affen, darunter mehrere prächtige Orang-Utangs gegen 600 Stück Rotwild, 60 Stück Rinder, 40 Wölfe, gegen 300 Schlangen und 400 Stück anderes Getier, darunter verschiedene seltene Arten. Nicht minder liebte der Sultan seine Haustiere, seine Hunde, Vögel und Katzen. In seinen Stallungen befanden sich gegen 400 Kühe und 40 Stiere, die besten Zuchttiere der Welt. Ferner besaß er gegen 3500 Pferde, 18 Zebras und mehr als 100 Kamele und Dromedare. Letztere wurden für die heilige Karawane verwendet, die alljährlich nach Mekka pilgerte.

Berühmt war auch die Katzenzucht des Sultans. In Yildiz befanden sich gegen 1500 Katzen, darunter gegen 200 Angorakater. Sie besaßen alle ihren eigenen Namen, der ihnen vom Sultan persönlich gegeben wurde. Von jedem Todesfall in der Menagerie mußte der Sultan sofort verständigt werden. Eines Tages erklärte er dem Leiter einer auswärtigen Macht gegenüber: „Heute bin ich tief betrübt, mein Lieblingsbromedar ist gestorben."

Unter den Vögeln liebte er besonders die Pelikane. Oft ging er in den Garten hinunter, um diesen häßlichen Vögeln ihre Fischnahrung zu reichen. Nach der Verbannung Abdul Hamids ist dieser ungeheure und prächtige Tierpark in wenigen Monaten bis auf einige unbedeutende Reste eingegangen. Viele Tiere verendeten aus Mangel an Futter, andere wurden gestohlen oder an ausländische Händler verkauft. Die zahlreichen Schlangen, die in großen Glaskästen gehalten wurden, ließ Sultan Mohammed unmittelbar nach seiner Thronbesteigung vergiften. Gegenwärtig befindet sich im Yildizkiosk nur mehr einiges Rotwild und eine Anzahl von Kamelen."

Das Bismarck-Museum.

Das Bismarck-Museum in Schönhausen, das im Jahre 1891 eröffnet wurde, scheint, so berichtet ein Tourist, allmählich der Vergessenheit anheimzufallen. An dem sonnigen Tage, den ich dieser deutschen Nationalstätte widmete, war ich vormittags der einzige Gast, nachmittags gesellte sich zu mir ein zweiter. Lebhaft klagte der Hausmeister über von Jahr zu Jahr abnehmenden Besuch, und ich konnte hernach in zahlreichen Fällen feststellen, daß selbst Vertreter gebildeter Stände nicht einmal eine Ahnung hatten von der Lage Schönhausens — an der Strecke Hannover—Berlin, zweite Station hinter Stendal —, geschweige denn von diesem Museum. Und dennoch lohnte sich dessen Besuch, selbst wenn hier nicht der Geist des deutschen Nationalheros in tausend Zungen zu uns spräche.

Das Museum befindet sich nicht in Bismarcks Geburtshaus, sondern fünf Minuten von diesem entfernt in dem geräumigen Bau, der zu dem 5000 Morgen großen Gut gehörte, das aus einem Teil der Nationalspende zu des Kanzlers 70. Geburtstag der Familie Bismarck zurückgekauft wurde. Abgesehen von einer schönen ethnographischen Sammlung, einem Geschenk des Afrikaforschers Wolff, enthält das Museum in etwa 1500 Nummern vornehmlich die Ehrengaben, welche dem Fürsten zu seinem 70. und 80. Geburtstag gestiftet wurden, unter diesen 420 Ehrenbürgerbriefe und 218 Ehrengaben deutscher Städte. Unter diesen und anderen Gaben befinden sich viele hervorragende Erzeugnisse des deutschen Kunstgewerbes und Buchschmucks, aber auch die sogenannte hohe Kunst ist in guten Darstellungen, Bildnissen, Büsten, kleinen Standbildern vertreten. Einen besonderen Ton erhält die Sammlung durch eine Reihe geschichtlicher Merkwürdigkeiten, so des Stuhles, auf dem Napoleon III. saß, als er mit Bismarck über die Kapitulation von Sedan verhandelte, ferner durch sinnige Gaben, welche von Verehrern und schlichten Leuten aus dem Volk (über 50 von Frauen und Jungfrauen) stammen, teilweise von Sprüchen begleitet, welche ein köstlicher Ausdruck der Volksseele sind. Und wie vieles erinnert an große geschichtliche Ereignisse, die mit dem Namen des Einzigen verknüpft sind, man erlebt hier ein Stück Weltgeschichte!

— Komisch. „Nun, wie geht denn das Geschäft mit Ihrem Lachkabinett?"

Schaubudenbesitzer: „Ach — zum Weinen!"